

6. Wissen und Technologien des Veganismus und Karnismus

Ich untersuche und vergleiche nun mehrere Praxisbereiche, die sich aufgrund ihrer Wissenspraxis unterscheiden lassen: Erstens die akademisch positionierten Ernährungswissenschaften, zweitens Praktiken des Kochens, drittens die Wissenspraxen der veganen und vegetarischen NGOs und viertens Wissenspraxen in der Lebensmittelproduktion. Die folgende Analyse fragt nicht nach institutionellen Grenzen zwischen diesen Bereichen, sondern lässt sich auf folgende zwei Richtungen zuspitzen: Erstens frage ich danach, wie Ernährungswissen innerhalb von und über Praxisbereiche hinweg mit der *epistemic authority* (Gieryn 1999) verbunden ist, richtiges Wissen über Essen und/oder Ernährung zu sein. Ich frage also danach, wie dieses Wissen beschaffen und mit Machtverhältnissen verwoben ist. Ein wesentlicher Teil der Analyse ist auch hier die Untersuchung, wie die Wissenspraktiken mit Männlichkeiten verbunden sind. Zweitens geht es darum, wie in diesen Wissenspraktiken die Materialitäten von Lebensmitteln und Körpern hervorgebracht werden. Welche Realitätseffekte gehen mit den verschiedenen Wissenspraktiken einher und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander?

Die Analyse nimmt ihren Ausgangspunkt in institutionell unterschiedlich positionierten Praxen. Es ist mein Ziel, durch den Vergleich der Praxen, interdiskursive Brüche und Kohäsionen in Bezug auf die Wissenspraxis zu identifizieren. Es geht darum, zu untersuchen, wie in den beobachteten Praxen bestimmte Entitäten hervorgebracht und abgegrenzt werden und damit zugleich, wie bestimmte Wissensterrains, also Spezialdiskurse, voneinander unterschieden werden. Im Zentrum stehen die Diskursivierungen der Wissenspraktiken der jeweiligen Bereiche. Die analytische Frage, die das Material aufschließt, ist, wodurch die verschiedenen Arten von Wissen Autorität beanspruchen und welche Materialitäten in Form von Wissensobjekten damit verbunden sind. Wie und in welchen Relationen zueinander werden Lebens-

mittel, Körper und Geschlecht jeweils hervorgebracht? In Relation zu welchen anderen Entitäten werden die Materialitäten hervorgebracht? An welche Voraussetzungen sind die *agency*-Effekte (oder -Kapazitäten) gebunden? In welche Machtverhältnisse sind die jeweiligen Materialisierungen verwoben?

6.1 Wissenskultur Ernährungswissenschaften

Ernährungswissenschaften untersuche ich als einen ernährungskulturellen Praxisbereich und betrachte damit ernährungswissenschaftliches Wissen in bestimmter Weise (vgl. zur eingenommenen theoretischen Perspektive auf Naturwissenschaften 3.1.2): Deren Wissen und Erkenntnisse nehme ich nicht als gegebene Wissensgrundlage an, sondern frage vielmehr, wie in dieser Wissenspraxis Wahrheiten und Realitäten entstehen und sozial geprägt sind. Ich beziehe mich an dieser Stelle also nicht affirmativ auf dieses Wissen, sondern setze mich kritisch-analytisch mit Äußerungen auseinander, die sich auf dieses Wissen beziehen und für dieses Wissen epistemische Autorität beanspruchen. Aus wissenssoziologischer Perspektive stelle ich die Frage, wie dieses Wissen, die Wissensobjekte und damit verbundene Praxen mit Geschlecht verwoben sind. Damit richtet sich der Fokus darauf, welche Realitätseffekte in Bezug auf Lebensmittel und Verkörperungen mit dieser Wissenspraxis verbunden sind.

Ich beschränke mich in der folgenden Analyse zunächst auf den Spezialdiskurs der Ernährungswissenschaften, um dann in 6.1.4 auch auf interdiskursive Verbindungen, Verschiebungen oder Brüche einzugehen. Mein Interesse geht in diesem Unterkapitel also in einem zweiten Schritt über den konkreten Bereich der akademisch institutionalisierten Ernährungswissenschaft hinaus und ich untersuche hier, welche Effekte diese Wissenspraxis und die damit verbundenen Gegenstände über den engeren Kontext der Ernährungswissenschaften haben. Damit ziele ich in diesem Kapitel darauf, neben der Untersuchung dieses Spezialdiskurses, interdiskursive Verbindungen und diskursive Kämpfe im Ernährungsdiskurs zu analysieren, indem ich das weitere Datenmaterial auf strategische Bezüge zu diesem Wissen und damit verbundenen Materialisierungen hin durchleuchte.

Der analytische Zugriff erfolgt auf der Ebene des Wissens und stellt die Frage in den Mittelpunkt, wie vegane Ernährungsstile in den Ernährungswissenschaften verhandelt werden, um davon ausgehend zu untersuchen, wie Lebensmittel, Körper und Geschlecht in diesen Praxen hervorgebracht und

positioniert werden. Der Hintergrund dieses Vorgehens ist die theoretisch angenommene Konstellation, dass es mit dem Veganismus einen »abweichenden« Ernährungsstil gibt, der in einem gesellschaftlich im Bereich der Ernährung und darüber hinaus dominanten Wissenskontext platziert wird. Dieses (potenzielle) Spannungsverhältnis nehme ich zum Startpunkt der Analyse. Darauf aufbauend untersuche ich diskursive Strategien anhand der mir vorliegenden Interviews mit Ernährungswissenschaftler*innen, die sich in ihrer Arbeit auch mit veganer Ernährung beschäftigen. Die hierin getätigten Aussagen werde ich zur weiteren Validierung der Thesen mit einer Analyse von Feldmaterialien aus dem ernährungswissenschaftlichen Fachdiskurs kombinieren, auf die in den Interviews verwiesen wurde.

6.1.1 Veganismus als Thema der Ernährungswissenschaft

Vegane und vegetarische Ernährungsstile sind zwar bereits seit relativ langer Zeit – wie in 2.2.1 dargestellt – verbreitet, allerdings sind diese Ernährungsstile erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit Gegenstand der Ernährungswissenschaften. In den drei Interviews mit Ernährungswissenschaftler*innen wird vor allem eine Nachfrage nach Wissen über vegane Ernährung als Grund dafür genannt, dass immer mehr ernährungswissenschaftliche Forschung zu diesem Themenbereich durchgeführt wird. Diese Nachfrage äußert sich, so die Darstellungen in den Interviews, in Anfragen von Medien oder Konsument*innen, von Studierenden in der Lehre und insbesondere von praktizierenden Ernährungsberater*innen. Ein*e Interviewpartner*in bringt es wie folgt auf den Punkt: »Also, man kommt ja nicht mehr drum herum.« (ExpInt\Wiss_01: 5) Als ein entscheidender Faktor wird dazu vor allem ein von verschiedenen nichtakademischen Akteur*innen an die Wissenschaft herangetragenem Interesse genannt, das dazu führe, dass sich Teile der Ernährungswissenschaften zunehmend mit diesem Thema auseinandersetzen (müssten) und entsprechende Forschungsarbeiten durchgeführt würden. Diese Beschreibungen deuten an, dass die Zunahme an ernährungswissenschaftlicher Beschäftigung mit veganen Ernährungsstilen nicht (nur) in einem Prozess der Bearbeitung wissenschaftlicher Desiderate erfolgt, sondern dass diese Forschungspraxis eng mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen verwoben ist und gesellschaftliche Veränderungen der Ernährungspraxis einen Einfluss auf die Forschungspraxis haben.

Darüber hinaus zeigen sich am Gegenstand veganer Ernährung massive Machtkämpfe innerhalb der Disziplin. Diese lassen sich daran erkennen,

dass in einem Interview von massiven Widerständen innerhalb der Disziplin gegen die Akzeptanz veganer Ernährung als Forschungsgegenstand berichtet wird. Wissenschaftler*innen, die sich bereits früh mit dem Themenbereich der veganen und vegetarischen Ernährung auseinandersetzten, hätten sehr starke Kämpfe um Akzeptanz führen müssen. Sie seien, so eine Darstellung, unter anderem auch als »unwissenschaftlich« diskreditiert worden. Auch wenn dies nur eine einzelne Darstellung in einem Interview ist, lässt sich erkennen, dass die Frage der Ernährungsstile offensichtlich relevant ist für die Produktion von innerhalb der Disziplin anerkanntem ernährungswissenschaftlichen Wissen.

Vegane und vegetarische Ernährungsstile sind also kein selbstverständlicher Forschungsgegenstand der Ernährungswissenschaften. Dass es nicht ausschließlich eine innerwissenschaftliche Motivation ist, den Wissensstand und die Forschungslage auf bestimmte Ernährungsstile auszuweiten, deutet darauf hin, dass sich die Ernährungswissenschaften in ihrer wissenschaftlichen Praxis in einer bestimmten Weise an gesellschaftlichen Anforderungen und Wissensbedürfnissen orientieren und den Gegenstandsbereich (zumindest im Fall von Ernährungsstilen) nicht von sich heraus erweitern, sondern hier durch Einforderungen von außen zur Bewegung gebracht werden. Ein abweichender Ernährungsstil ist auch in den Ernährungswissenschaften nicht unumstritten zu einem Teil der Forschungslandschaft geworden. Es lässt sich also ein Zusammenhang zwischen veganer Ernährung als ernährungswissenschaftlichem Gegenstand und veganer Ernährung als gesellschaftlichem Ernährungsstil erkennen. Wie sich dieser Zusammenhang gestaltet, lässt sich am Beispiel des 2016 erschienenen Positionspapiers der DGE zu veganer Ernährung darstellen.

6.1.1.1 Das Positionspapier der DGE zu veganer Ernährung

Dass vegane Ernährung mittlerweile als Gegenstand in den Ernährungswissenschaften angekommen ist und die Forschungslage hier auch eine gewisse Breite und Tiefe erreicht hat, zeigt sich insbesondere daran, dass die DGE 2016 ein Positionspapier zu veganer Ernährung veröffentlicht hat (veröffentlicht als Richter et al. 2016), das sich als Metastudie auf eine Reihe von Arbeiten stützen kann. Der Publikationsort des Papiers, die »Ernährungs Umschau«, richtet sich als von der DGE herausgegebene wissenschaftliche Fachzeitschrift sowohl an Wissenschaftler*innen als auch an praktizierende Ernährungsberater*innen und ähnliche Akteur*innen in der Praxis. In einem

Interview werden die Positionen und Empfehlungen der DGE als »ein Gradmesser« (ExpInt\Wiss_01: 5) für den aktuellen Stand der Debatte in der Ernährungswissenschaft im deutschsprachigen Raum bezeichnet. Diese Positionspapiere der DGE haben also innerhalb der Disziplin und als Wissen, das sich an Multiplikator*innen, wie z.B. Ernährungsberater*innen, richtet, großes Gewicht. Der DGE kommt damit eine besondere Autorität zu, gesichertes Wissen über Ernährung bereitzustellen (was diese auch in ihrem Leitbild entsprechend formuliert¹). Der Stellenwert wird auch an der Rolle dieses Positionspapiers in Debatten zu veganer Ernährung deutlich, die außerhalb des engeren Kontextes der Ernährungswissenschaften stattfinden und die ich weiter unten (6.1.4) diskutieren werde.

An dem Positionspapier zu veganer Ernährung lässt sich in kondensierter Form der Prozess nachvollziehen, wie vegane Ernährung als Forschungsgegenstand in den Ernährungswissenschaften positioniert wird. Die Veröffentlichung einer Position zu veganer Ernährung wird als »ein großer Sprung für so eine Institution« eingeschätzt (ExpInt\Wiss_01: 11). Diese Deutung unterstreicht, dass vegane Ernährung für die Ernährungswissenschaften insgesamt, aber auch für die DGE im Besonderen ein Gegenstandsfeld darstellt, das sich nicht unmittelbar und nahtlos in die Forschungslandschaft einfügt. Die Beschreibung des Prozesses, wie es zu dem Positionspapier der DGE gekommen ist, soll nun nähere Aufschlüsse darüber geben, wie vegane Ernährung in die Praxen der Ernährungswissenschaften und der DGE als Forschungsgegenstand eingefasst wird. Das Erscheinen dieser Publikation wird als ein komplexer Vorgang dargestellt:

B: Die DGE, das sind zwanzig, dreißig Professoren im Präsidium und in den Gutachtergremien, die sich auf eine gemeinsame Position einigen müssen. Und das sind immer Kompromisse. Manchen ist das zu schwach und manchen ist das vielleicht schon zu einladend, »Jetzt machen alle Vegan«, oder so. Was ja sicher nicht daraus entsteht. (ExpInt\ErWiss_01: 11)

Durch die Interviewperson wird hier geschildert, dass der Prozess zu einer Position nicht das Ergebnis der Arbeit eine*r einzelnen Forscher*in ist, sondern ein Aushandlungsprozess in einer größeren Gruppe von Professor*innen, die sich dann auch noch in Präsidium und Gutachtergremium aufteilt.

1 Als Ziel der DGE wird hier formuliert: »Auf Grundlage von Forschungsergebnissen erarbeiten wir die für Deutschland gültigen Ernährungsempfehlungen und Aussagen.« (vgl. <https://www.dge.de/wir-ueber-uns/leitbild/> [01.09.2022])

Die in der Interviewsequenz geschilderten Bewertungen dieser Aushandlung weisen darüber hinaus auf verschiedene Ausrichtungen in der Debatte um dieses Papier hin. Es fällt an dieser Darstellung auf, dass sich die Debatte darum dreht, welche Effekte die formulierte Position *außerhalb* der Wissenschaft hat. Die allgemeinen fachlichen Bewertungen der Kompromissbildung werden zwischen den Polen »zu schwach« und »zu einladend« einsortiert. Folgt man dieser Deutung, dann geht es aus dieser Perspektive in der Praxis der Wissenschaftler*innen zur Erstellung des Positionspapiers darum, diese in Hinblick auf den Effekt, den das Papier über den Wissenschaftsbetrieb hinaus hat, zu formulieren. Die hier verfolgte Einschätzung interpretiere ich in die Richtung, dass die Empfehlungen nicht unmittelbar aus den wissenschaftlichen Ergebnissen abgeleitet werden, sondern dass Vorstellungen darüber, welche Effekte diese Empfehlungen haben könnten und sollten, hierbei eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

Ein weiterer Punkt ist, dass es in den Ernährungswissenschaften keinen international fachgesellschaftsübergreifenden Konsens in den Positionen zu veganer Ernährung gibt. Neben dem oben erwähnten Positionspapier der DGE gibt es ähnliche Veröffentlichungen von anderen Fachgesellschaften. Die Einschätzungen der Fachgesellschaften fallen unterschiedlich aus. Ein*e Wissenschaftler*in weist im Interview darauf hin:

B: Und da sind eben die Amerikaner, oder die amerikanische Fachgesellschaft, oder Australien [...]. Die sehen das [vegane Ernährung, Anm.] eben deutlich positiver. Sie sagen: Ist gut, kann man machen. Aber man muss auf dies und das achten. Aber so ein bisschen mehr der positive Unterton. Eigentlich nicht nur Unterton, sondern: Das ist gut möglich. Und hat viele Vorteile. Aber trotzdem sachlich dargestellt: ›worauf muss ich achten?‹ Und hier [in Deutschland, Anm.] ist es halt eher zurückhaltend und vorsichtig formuliert. (Explnt\ErWiss_01: 11)

Die interviewte Person führt dies unter anderem auf unterschiedliche, mit dem jeweiligen Ernährungsstil verbundene Faktoren zurück. So sei dabei etwa zu berücksichtigen, dass in den USA die Mehrheit der Veganer*innen aus gesundheitlichen Motiven vegan sei und deshalb sowieso stärker auch auf die Versorgung des Körpers mit Nährstoffen achten würde, als es primär ethisch motivierte Veganer*innen tun würden.

In einer oben diskutierten Interviewsequenz wird davon berichtet, dass es in der Auseinandersetzung zur Publikation des Positionspapiers der DGE um die Auswirkungen, die das Papier in der Gesellschaft haben könnte, geht.

Diese Auswirkungen werden in der Publikation selbst aber nicht explizit thematisiert. Die Veröffentlichung lässt sich in drei Bereiche aufteilen: Als Erstes findet sich eine grundsätzliche Beschreibung veganer Ernährungsstile mit Hinweisen zu der Verbreitung dieses Ernährungsstils nach verschiedenen sozialen Kategorien. Zweitens besteht der Hauptteil aus einer Analyse (es handelt sich um eine Metaanalyse verschiedener Studien) der Nährstoffversorgung des Körpers bei veganer Ernährung und welche Lebensmittel diese bereitstellen. Hier werden auf der Grundlage verschiedener Studien mehrere Nährstoffe aufgelistet, die hinsichtlich ihrer durchschnittlichen Aufnahme im Körper bei einer veganen Ernährung als »potentiell kritisch« bewertet werden.² Drittens findet sich in dem Papier eine Darstellung der Positionspapire anderer, internationaler Ernährungsinstitutionen. Nach einer rein deskriptiven Darstellung der sozialen und kulturellen Aspekte veganer Ernährung ist diese Publikation im Wesentlichen eine naturwissenschaftliche Analyse veganer Ernährung, auf deren Grundlage dann Position bezogen wird. Diese innerhalb der Ernährungswissenschaften seit Langem etablierte naturwissenschaftliche Analyse zeichnet sich dadurch aus, dass die Versorgung des Körpers mit Lebensmitteln in die jeweiligen Nährstoffe zerlegt betrachtet wird (zur ernährungswissenschaftlichen Perspektive und deren Entwicklung vgl. 2.1.1.2). Es wird hier ein spezifisches, etabliertes naturwissenschaftliches Wissen auf einen bestimmten, abweichenden Ernährungsstil angewendet. Daraus erschließt sich aber nicht, warum von so starken Widerständen gegen die Betrachtung veganer Ernährung berichtet wurde und warum eine Dimension in der Debatte laut der Beschreibung darin bestand, die Auswirkungen auf die Verbreitung von Essensstilen abzuwägen.

6.1.2 Lebensmittel und Ernährungsstile als Themen der Ernährungswissenschaft

An der hier vorgestellten Deutung zu dem Prozess, wie im Allgemeinen vegane Ernährung in die Ernährungswissenschaften als Forschungsobjekt eingeführt wurde und wie im Besonderen das DGE-Positionspapier publiziert wurde, deutet sich an, dass die Forschungspraxis der Ernährungswissenschaften in einem Rückkopplungsverhältnis zu gesellschaftlichen Ernährungspraxen

2 Dies sind: Protein, langkettige n3-Fettsäuren, Vitamin D, Riboflavin, Vitamin B12, Calcium, Eisen, Jod, Zink und Selen (Richter et al. 2016, 94).

steht. Es wird auf Entwicklungen reagiert, gleichzeitig gibt es dabei aber anscheinend auch den Ansatz, in Bezug auf diese Entwicklungen *gestaltend* Einfluss nehmen zu können. Im Folgenden werde ich weiter darauf eingehen, in welchem Verhältnis die Wissenspraxis der Ernährungswissenschaften insbesondere am Beispiel des DGE-Positionspapiers mit Ernährungsstilen steht.

Um diese Frage näher zu beleuchten, betrachte ich zunächst das Selbstverständnis der Ernährungswissenschaften. Wie wird dieses Wissen in Beziehung zu sich ernährenden Menschen positioniert? Eine Auslegung, die sich quer durch die Interviews zieht, lautet, dass die Ernährungswissenschaften das Wissen davon hervorbringen und vermitteln, »was gesunde Menschen aufnehmen müssen, um gesund zu bleiben, etwas Wachstum zu erhalten und die Leistungsfähigkeit zu erhalten.« (ExpInt\Wiss_03: 15) In dieser Aussage steckt gleichermaßen ein bestimmtes Verständnis über die gesellschaftliche Rolle ernährungswissenschaftlichen Wissens und eines von Körpern: Es geht um *gesunde* Körper, die von nicht-gesunden Körpern unterschieden werden. Nicht-gesunde Körper werden aber an dieser Stelle und im Interview nicht weiter behandelt. Im Fokus der interviewten Person steht hier vielmehr, dass auch ein Körper, der als gesund angesehen wird, eine dem ernährungswissenschaftlichen Wissen entsprechende Versorgung benötigen würde, um auch gesund zu *bleiben*. Es geht um die Reproduktion *gesunder* Körper, die in nicht näher benannten Bereichen ihre *Leistung* erbringen können sollen. Gesundheit und ein leistungsfähiger Körper gehören in diesen Darstellungen zusammen und sind entsprechend dieser Beschreibung auf die richtige Versorgung mit Nahrung angewiesen. Welche Nahrung das ist und wie diese zusammengesetzt sein *muss*, um einen solchen gesunden Körper zu (re)produzieren, kann, so der Anspruch, mit dem Wissen der Ernährungswissenschaften beantwortet werden. Gesundheit ist in diesem Verständnis nicht statisch gegeben, sondern muss durch richtige Ernährung entsprechend der Empfehlungen erhalten werden.

In dem Positionspapier wird der Grund für die Beschäftigung mit diesem Ernährungsstil anders angegeben als es in dem Interview oben beschrieben wird: Als ein Ernährungsstil, der gänzlich ohne tierliche Produkte auskommt, wird dieser entsprechend des Verhältnisses von tierlichen und nicht-tierlichen Anteilen in der Nahrung positioniert. Dieses Verhältnis habe, so dieses Papier, einen Einfluss auf potenzielle Krankheitsrisiken: »Die Zusammensetzung der Ernährung, insbesondere die Relation von tierischen zu pflanzlichen Lebensmitteln, sowie der Verarbeitungsgrad bestimmen nach bisherigen Erkenntnissen das Risiko für ernährungsmitbedingte Krankheiten.« (Richter et

al. 2016, 92) Im Analyseteil des Positionspapiers wird herausgearbeitet, welche Nährstoffe in welchem Umfang mit einer veganen Ernährung durchschnittlich aufgenommen werden (können). Das bedeutet, dass das Verhältnis von tierlichem und nicht-tierlichem hier übersetzt wird in eine Logik, die die einzelnen Lebensmittel in ihre einzelnen biochemischen Bestandteile zerlegt, die aufgrund ihrer naturwissenschaftlich begründeten Wirkungen und Funktionen im Körper als Nährstoffe (und Vitamine, Mineralstoffe etc.) begriffen werden. Die zusammengetragenen Ergebnisse werden dann in dem Papier schließlich bewertet.³

Die Nährstoffe, Vitamine und Mineralstoffe (usw., im Folgenden als Nährstoffe zusammengefasst) sind also das zentrale Wissensobjekt, das in dieser Wissenspraxis hervorgebracht wird. Ein zentraler Ort, an dem sich das ernährungswissenschaftliche Wissen dazu bündelt und der auch an dieser Stelle relevant ist, findet sich in den von der Deutschen Gesellschaft für Ernährung, der Österreichischen Gesellschaft für Ernährung und der Schweizerischen Gesellschaft für Ernährung gemeinsam veröffentlichten »D-A-CH Referenzwerte für die Nährstoffzufuhr« (Deutsche Gesellschaft für Ernährung, Österreichische Gesellschaft für Ernährung und Schweizerische Gesellschaft für Ernährung 2015). Das hier in Form von Referenztabellen ausgedrückte Wissen über die notwendige Nährstoffzufuhr beansprucht die besondere Autorität, der allgemeine aktuelle ›Stand des Wissens‹ zu sein, wobei neue Erkenntnisse unmittelbar berücksichtigt werden.⁴ In den von mir in den Räumlichkeiten der Wissenschaftler*innen durchgeführten Interviews haben

3 Laut dem Positionspapier »kann derzeit nicht von einem gesundheitlichen Vorteil von Vegetariern gegenüber sich vergleichbar ernährenden Mischköstlern mit einem geringen Fleischanteil in der Ernährung ausgegangen werden. Allerdings kann angenommen werden, dass eine pflanzenbetonte Ernährungsform (mit oder ohne einen geringen Fleischanteil) gegenüber der derzeit in Deutschland üblichen Ernährung mit einer Risikosenkung für ernährungsmitbedingte Krankheiten verbunden ist.« (Richter et al., 2016, 93)

4 Es handelt sich dabei nicht um ein gebundenes Buch, sondern um eine Veröffentlichung in Form eines Aktenordners bzw. um eine »Loseblattsammlung«. Dies ist insofern von Bedeutung, als hier schon in der Veröffentlichungsform vorgesehen ist, dass sich das in diesen Tabellen ausgedrückte Wissen ändert, was auch der Verlag hervorhebt: Es »können einzelne Kapitel ausgetauscht werden, bei denen sich aufgrund neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse Änderungen ergeben haben.« (DGE-MedienService o.J.) Auf der Webseite der DGE sind die Referenztabellen so abgebildet, wie sie auch in dem Band veröffentlicht sind: <https://www.dge.de/wissenschaft/referenzwerte/> [01.09.2022].

die Interviewten diese Veröffentlichung mitgebracht bzw. während des Interviews geholt und im Gespräch sowohl verbal als auch physisch darauf verwiesen. In einem Fall wurde beispielsweise eine Erläuterung mit Rückgriff auf die Referenzwerte belegt. Diese Veröffentlichung besteht aus Tabellen, in denen nach den Differenzierungskategorien Geschlecht und Alter aufgeschlüsselt ist, welche Menge von welchem Nährstoff eine Person aufnehmen sollte. In den Positionspapieren der DGE werden die in verschiedenen Studien berechneten durchschnittlichen Mengen, die bei einer veganen Ernährung aufgenommen werden, mit den Referenzwerten verglichen. Grundsätzlich wird dabei zwischen einer »günstigen« und einer »potentiell kritischen« Aufnahme von Nährstoffen unterschieden. »Potentiell kritisch« bedeutet, dass die Nährstoffe in geringerem Umfang eingenommen werden, als durch die Referenztafel definiert wird. Aus dieser zu geringen Aufnahme werden dann verschiedene Krankheitsrisiken abgeleitet. Durch dieses (hier natürlich extrem verkürzt und vereinfacht dargestellte) Verfahren wird ein Ernährungsstil in eine naturwissenschaftliche Logik übersetzt. Für die vorliegende Analyse ist dabei die Zerlegung der Nahrung in biochemische Einzelteile und damit die Messbarmachung der Mengen dieser Nährstoffe von zentraler Bedeutung. Es geht damit also um eine Verbindung von Molekularisierung und Quantifizierung, mit der eine Vergleichbarkeit von Lebensmitteln und Ernährungsstilen erreicht und die Definition von Grenzwerten ermöglicht wird.

Es handelt sich um eine von der einzelnen Mahlzeit und der konkreten Essensaufnahme sehr stark abstrahierende Wissenspraxis. Daher ist erklärungsbedürftig, wie dieses Wissen als relevantes Wissen für gesellschaftliche Ernährungspraxis betrachtet wird. Welche Rolle soll dieses abstrakte Wissen für die Menschen im Allgemeinen und Veganer*innen im Besonderen haben? Auf die Frage, welches Wissen Veganer*innen benötigen würden, antwortet ein*e Ernährungswissenschaftler*in, wie die beschriebenen Tabellen mit den Referenzwerten und das darin abgebildete Wissen von Veganer*innen eingesetzt werden sollten:

B: Und das sollte ein Veganer wissen, dass wenn er sich zum Beispiel die D-A-CH-Referenzwerte anschaut und guckt: Wie viel Eisen brauche ich denn? Dass es für Veganer eventuell nicht ausreichen könnte. Dass das also für eine gesunde Mischkost ausgearbeitet ist. Und dass man sich dann eventuell bei einem Ernährungsberater eventuell genauer beraten lassen sollte. Dazu gehört natürlich, dass man beim Arzt sich checken lässt, ob man insgesamt gesund ist. Und da auch ein Auge drauf hat. (ExpInt\Wiss_03: 55)

In dieser Interviewsequenz wird ein Verhältnis zwischen den Referenzwerten, den Ernährungsstilen, den Essenden und deren körperlicher Gesundheit beschrieben. Das Verhältnis der essenden Subjekte zu den Referenzwerten wird hier in der Weise gezeichnet, dass die Referenzwerte den Subjekten eine Orientierung bieten, an der diese ihre Ernährungspraxis ausrichten sollten. Das Bereitstellen dieses Wissens, an dem sich die Subjekte ausrichten, ist die Aufgabe, der Sinn und das Ziel der Ernährungswissenschaften – so, wie es hier in diesem Interview und auch im Selbstverständnis der DGE verstanden wird und sich dementsprechend als wesentlicher Teil der ernährungswissenschaftlichen Wissensordnung deuten lässt.

Dieses Wissen ist an eine bestimmte Konzeption der Subjektivität und des Körpers der Essenden geknüpft. Die veganen Akteur*innen sollten ihre Ernährungspraxis anhand der eingenommenen Nährstoffe, wie hier am Beispiel Eisen, bewerten. Zum einen wird damit vorausgesetzt, dass die Akteur*innen die von der jeweiligen Essensaufnahme abstrahierende Wissenspraxis in ihrer Bewertung der eigenen Essenspraxis übernehmen und auch die Kompetenz dazu haben, dies zu erfassen. Zum anderen wird für die Referenzwerte eine Autorität als wahres Wissen beansprucht, das für alle gelte. Eine richtige, also als gesund verstandene Ernährung ist eine Ernährung, die sich von der Nährstoffversorgung her in den »günstigen« Bereichen der Referenzwerttabellen bewegt. Von den Subjekten wird ein instrumentelles Verhältnis zur Ernährung erwartet, welches das Essen danach bewertet, wie es den Körper mit Nährstoffen versorgt. Das essende Subjekt wird als eines gezeichnet, das sich reflexiv zur eigenen Ernährung und zum eigenen Körper und dessen Gesundheit verhält und die Ernährung an den Referenzwerten und damit an der Gesunderhaltung des eigenen Körpers ausrichtet.

Ein weiterer Punkt ist in der hier besprochenen Interviewsequenz auffällig: Die Referenzwerte werden in Beziehung zu einer »gesunden Mischkost« gesetzt, sie sind »für« diesen Ernährungsstil »ausgearbeitet«. Diese Rahmung ist im Vergleich zu der weiter oben zitierten Aussage bemerkenswert, dass das ernährungswissenschaftliche Wissen das Wissen davon sei, welche Nährstoffe der gesunde Körper aufnehmen müsse, um sich (gesund) zu reproduzieren. Die Aussage bezüglich der Mischkost deutet an, dass sich dieses Wissen nicht nur daran orientiert, was der (gesunde) Körper zur Reproduktion benötigen würde. Auch der am weitesten verbreitete, »normale« Ernährungsstil, die »gesunde Mischkost«, spielt demnach eine Rolle bei der Gestaltung dieses Wissens. Dies zeigt, dass es nicht nur um die Aufnahme der jeweiligen Nährstoffe geht, sondern auch um die Frage, im Kontext welcher Ernährungsweise

diese einverleibt werden. Eine Mischkost, die darüber hinaus mit dem positiv wertenden Adjektiv ›gesund‹ versehen ist, wird in dieser Aussage unproblematischer gesehen als eine davon abweichende, vegane Ernährungsform.

Eine Ernährung, die sich innerhalb des als »günstig« markierten Bereichs bewege, entspräche also am ehesten dem, was als »gesunde Mischkost« verstanden würde. Dass in einer ›gesunden‹ Ernährungsweise also auch tierliche Lebensmittel enthalten seien, wird in einem Interview wie folgt begründet:

B: Es ist eben einfacher, auch mit einem gewissen Anteil an tierischen Lebensmitteln und auch Fleisch seinen Nährstoffbedarf abzudecken. (Explnt\Wiss_03: 32)

Die Empfehlungen, die aus den Referenzwerten abgeleitet werden, sind dieser Darstellung folgend an den bestehenden gesamtgesellschaftlichen Ernährungsgewohnheiten und der Verfügbarkeit von Lebensmitteln ausgerichtet. Die Empfehlung orientiert sich demnach an den Referenzwerten *und* an Annahmen über bestehende Ernährungsgewohnheiten. Damit werden die Komplexität und die Abstraktheit der Referenztabelle wieder, zumindest aus der Perspektive der Ernährungswissenschaften, näher an die Logik konkreter Mahlzeiten herangebracht. Daraus lässt sich schließen, dass die Empfehlungen nicht allein auf einer naturwissenschaftlich-molekularisierenden Praxis beruhen⁵, sondern auch auf Annahmen (die ebenfalls wissenschaftlich gestützt sind, etwa auf statistischer Grundlage, z.B. von Verzehrstudien, wie der NVS II, vgl. Max Rubner-Institut 2008b) über die *normale* gesellschaftliche Ernährungspraxis.

Das Verhältnis lässt sich folgendermaßen deuten: Den Ernährungsempfehlungen liegen Annahmen über die *normale* Ernährung zugrunde, die an den Referenzwerten ausgerichtet und in den günstigen Bereich gelenkt, wieder als Empfehlung in die Gesellschaft ›zurückgespielt‹ werden. Die *normalisierende* Wirkung der Empfehlung wird damit direkt ausgesprochen und auch beabsichtigt. Eine zu starke Abweichung von der gegenwärtigen Praxis wird als potenzielles Problem identifiziert, die Empfehlungen umzusetzen, denn es sei einfacher, diese als Mischkost zu konzipieren. Die übliche Ernährungspraxis der »Mischkost«, so die daraus folgende These, wird so in letzter Kon-

5 Versuche aus der Zeit rund um 1900, eine rein naturwissenschaftlich begründete Ernährungsempfehlung zu erstellen, waren sehr politisch motiviert, um eine schlechte Versorgung von Arbeiter*innen zu legitimieren (vgl. Barlösius [1999] 2011, 60ff.).

sequenz durch die Ernährungsforschung wissenschaftlich als normale und gute Ernährung *reifiziert*.

Die ernährungswissenschaftliche Wissenspraxis bringt Ernährung in Form bestimmter Wissensobjekte hervor. Im Zentrum steht dabei die abstrahierende Praxis, die Ernährung als Prozess der Nährstoffaufnahme begreift und durch Quantifizierung in der Lage ist, Bereiche als gesund und Bereiche als potenziell riskant zu definieren. Spannungen ergeben sich hier im Verhältnis zu den gesellschaftlichen Ernährungspraxen, auf die diese Wissenspraxis Bezug nimmt. So wird die gewöhnliche Ernährungspraxis als Ausgangspunkt für Empfehlungen genommen, in die diese Empfehlungen zugleich wieder normalisierend und vor allem auch *optimierend* eingreifen sollen. Die Normalität der Mischkost wird darüber reproduziert, aber nicht, weil es sich aus der naturwissenschaftlichen Logik direkt ableiten ließe, sondern weil es als normale Essenspraxis identifiziert wird, auf deren Grundlage Empfehlungen erarbeitet werden. Hier knüpfen bestimmte Subjektivierungen an. Es wird vor allem ein Subjekt gezeichnet, das die Ernährungspraxis entsprechend der Empfehlung ausrichtet.

6.1.3 Ernährungswissenschaftliche Wissenspraxis, Veganismus und Geschlecht

In diesem Unterabschnitt geht es darum, wie das durch die Ernährungswissenschaften gezeichnete Subjekt vergeschlechtlicht ist. In den Referenzwerten für die Ernährungspraxis sind grundsätzlich zwei Differenzierungen einbezogen. Auf der einen Seite kommt es in dieser Wissenspraxis zur beschriebenen von der Mahlzeit abstrahierenden Molekularisierung und Quantifizierung. Hierdurch werden die unterschiedlichen Nährstoffe, Vitamine usw. voneinander unterschieden und getrennt betrachtet. Auf der anderen Seite werden die essenden Subjekte differenziert: Entlang der Differenzierungslinien Geschlecht, Alter und körperlicher Aktivität (verstanden als »physical activity level, PAL«, wo ebenfalls eine quantifizierende Logik angewendet und ein numerischer Wert angegeben wird) werden hier bei manchen, aber nicht allen Versorgungskategorien (also Nährstoffen, Vitaminen und der Energie) unterschiedliche Werte angegeben. Darüber hinaus werden die Gruppen der Schwangeren und der Stillenden bei manchen Stoffen gesondert angegeben. Entlang dieser Differenzierungen werden ausgehend von den differenzierten Normwerten auch »Risikogruppen« definiert, da diese erhöhte Bedarfe für manche Nährstoffe hätten. Dies gilt sowohl allgemein als auch für eine vega-

ne Ernährung im Besonderen. In Bezug auf vegane Ernährung werden mir in einem Interview die »Risikogruppen« wie folgt beschrieben:

B: Wenn ich aber entweder mehr Nährstoffe aufnehmen muss, weil ich zum Beispiel gerade schwanger bin oder im Wachstum oder wenn ich weniger Energie aufnehmen kann, weil zum Beispiel im Alter der Energiebedarf sinkt. Dann ist die Notwendigkeit mehr Nährstoffe in weniger Energie zu packen. Und immer, wenn das der Fall ist, wird es schwieriger alle Nährstoffe zu decken. Und das sind also auch die Bevölkerungsgruppen, die als kritisch bezeichnet werden: Das heißt natürlich die Säuglinge, die Heranwachsenden bis zum Jugendlichen, weil da natürlich auch noch ein Wachstumseffekt stattfindet, die Schwangeren, die Stillenden. Und das sind vor allen Dingen die Gruppen, wo [...] es eben schwierig sein kann [mit veganer Ernährung], wirklich alle Nährstoffe immer aufzunehmen. (Explnt\Wiss_03: 42)

In dieser Interviewsequenz wird der Nährstoff- und Energiebedarf im Zusammenhang mit körperlichen Prozessen beschrieben. Problematisiert wird ein von einer Norm abweichender Energiebedarf, durch den es als »schwierig« benannt wird, den Nährstoffbedarf der Körper entsprechend zu decken. Interessant ist, wie von der Interviewperson die Unterscheidungen vorgenommen und formuliert werden: Zunächst ist auffällig, dass die Unterscheidungen unmittelbar an den Körper und seine Prozesse gebunden werden. Es werden verschiedene Zustände von Körpern benannt, die mit einem bestimmten von der Norm abweichenden Bedarf verknüpft werden. Konkret sind das beispielsweise Wachstum oder Schwangerschaft. Diese körperlichen Prozesse werden dann mit sozialen Differenzierungen qua Alter und Geschlecht verknüpft, die sich sowohl in der Interviewsequenz als auch in den Referenztabellen ablesen lassen. Hier sind alle Empfehlungen nach mehreren Altersgruppen unterschieden, manche sind dann in allen oder auch nur in manchen Altersgruppen nach Geschlecht binär differenziert. Darüber hinaus gibt es in den Referenzwerttabellen bei einigen Nährstoffen die auch in der Interviewsequenz angesprochenen Kategorien der Schwangeren und der Stillenden. Die in dieser Formulierung nicht vorgenommene Vergeschlechtlichung dieser Gruppen wird aber in den Referenztabellen explizit gemacht, da hier nur in der Spalte für Frauen ein entsprechender Wert eingetragen ist. Damit zeigt sich, dass die Differenzierung der Subjekte zum einen an körperliche Zustände und Prozesse gebunden ist, die die Nährstoff- und Energieversorgung beeinflussen. Zum anderen sind diese Körperprozesse und -zustände mit den sozialen Differenzierungskategorien Alter und Geschlecht verknüpft.

Geschlecht wird dabei binär codiert, potenzielle Schwangerschaft und das Stillen mit Weiblichkeit verbunden.

Die Verknüpfung von Geschlecht und Energie- und Nährstoffbedarfen verdient eine tiefergehende Betrachtung. Wie wird also Geschlecht in der Wissenspraxis der Ernährungswissenschaften verhandelt und welche Rolle spielt diese Differenzierungslinie in dem Wissen? In der folgenden Interviewsequenz frage ich explizit, warum Kalorienempfehlungen qua Geschlecht unterschieden werden⁶, die sogenannte »Ernährungspyramide«⁷ aber nicht:

B: Also sie haben auch Nährstoffe, wie Eisen zum Beispiel, da gibt es klare, unterschiedliche Empfehlungen für Männer und Frauen. Bei Zink gibt es das. Bei einigen anderen Nährstoffen. Ähm naja gut, es hat einfach mit der Körpergröße, mit der Körperzusammensetzung zu tun. Männer haben eben einen höheren Muskelanteil. Also ich rede jetzt mal von Normalgewicht und Frauen haben eben etwas höhere Fettanteile in der Körperzusammensetzung und das ist ein Grund, warum dann eben der Grundenergiebedarf höher ist bei den Männern. Und dann kommt eben noch die Arbeitsleistung. Na, das ist aber, das kommt ja dann darauf an. Das kann man nicht pauschal sagen. Aber das hat vor allem mit dem Grundbedarf, Grundenergiebedarf zu tun. (Explnt\Wiss_01: 66)

In dieser Aussage werden nach der expliziten Nachfrage verschiedene Aspekte der Geschlechterdifferenzierung bei den Ernährungsempfehlungen genannt, wobei sich diese in qua Geschlecht differenzierte und nicht differenzierte Empfehlungen und Begründungen für Geschlechterdifferenzierungen aufteilen. Es muss also zunächst festgehalten werden, dass es Bereiche in den Ernährungsempfehlungen gibt, in denen keine Geschlechterunterscheidung gemacht wird. Die jeweiligen Differenzierungen sind also nicht selbstverständlich und obligatorisch, sondern können sich von Fall zu Fall unterscheiden. Wie werden also die verschiedenen Geschlechterdifferenzierungen, die gemacht werden, begründet?

Es werden körperliche Gründe genannt, die an dieser Stelle allerdings weniger einen Status oder Prozess benennen, sondern die Körper werden

6 Siehe »Energie«, <https://www.dge.de/wissenschaft/referenzwerte/energie/> [01.09.2022]

7 Siehe <https://www.dge.de/ernaehrungspraxis/vollwertige-ernaehrung/lebensmittelpyramide/bzw.> vgl. auch den »DGE-Ernährungskreis« <https://www.dge.de/ernaehrungspraxis/vollwertige-ernaehrung/ernaehrungskreis/> [01.09.2022]

aufgrund von Zusammensetzung qua Geschlecht differenziert. Damit wird eine fundamentale, im Körper angelegte Dichotomie definiert, die Männerkörper als mit höherem »Muskelanteil« und Frauen als mit höheren »Fettanteilen« definiert und so voneinander unterscheidet. Es wird jedoch nicht näher begründet, wie und wo in dieser Dimension die Grenze gezogen wird. Der qua Geschlecht unterschiedene Bedarf an Energie und Nährstoffen wird damit essentiell als in den Körpern angelegt beschrieben. Die so differenzierten Körper bräuchten unterschiedliche Mengen an Energie und bestimmten Nährstoffen, um sich entsprechend zu reproduzieren. Allerdings findet sich hierin bereits eine Einschränkung: Die Aussagen werden in dieser Interviewsequenz direkt relativiert, indem sie für den Bereich des »Normalgewichts« begrenzt beschrieben werden. Demnach gelten die körperlichen Gründe für die geschlechtliche Unterscheidung in der Empfehlung nur für Körper, deren Gewicht innerhalb des »normalen« Gewichtsbereichs liegt. Das bedeutet, dass für Körper, die außerhalb dieses Normalbereichs liegen, andere Empfehlungen gelten, die die Körper in diesen Bereich bringen sollen, also die Körper in die Normalität bringen sollen, wo dann die entsprechenden Geschlechterdifferenzierungen wieder greifen, um diese entstandenen Normalkörper zu erhalten.

Darüber hinaus findet sich in der Aussage eine Begründung der qua Geschlecht unterschiedenen Empfehlungen mit dem Verweis auf die »Arbeitsleistung«, die allerdings wiederum direkt als »kommt drauf an« und »nicht pauschal« relativiert wird. Dennoch ist dieser Verweis hier bemerkenswert: Neben den beschriebenen körperlichen Dimensionen wird die Geschlechterdifferenzierung der Ernährungsempfehlungen hier auch mit dem begründet, was die essenden Subjekte arbeiten und leisten, wie und wie viel die Körper also bewegt werden. Beim Energiebedarf wird zwischen »Grundenergiebedarf« und »Bewegungsleistung« unterschieden. Ersterer wird klar körperlich-physisch begründet und essentiell qua Geschlecht differenziert. Die »Bewegungsleistung« wird in Bezug auf Geschlecht thematisiert, aber dessen Relevanz für die Geschlechterdifferenzierung deutlich relativiert. Das wirft die Frage auf, wie denn die Grenze in der Empfehlung zur Kalorienaufnahme zwischen Grundenergie und Arbeitsleistung gezogen wird und wie gegebenenfalls gesellschaftliche Annahmen über geschlechtliche Arbeitsteilung hier auch hineinspielen. Während der Grundenergiebedarf als eindeutig körperlich-physische Kategorie benannt wird, ist dies bei der Arbeitsleistung nicht klar gegeben. Der Verweis auf Bewegung und Arbeitsleistung drückt eine implizite Annahme darüber aus, was die qua Geschlecht differenzierten Körper

üblicherweise leisten und leisten können sollten. Darüber können hier aus dieser Interviewstelle aber keine weiterführenden Schlüsse gezogen werden. Gesichert ist aber, dass es mit der Gleichung »Grundenergiebedarf + Bewegungsleistung« eine Variable in der Errechnung der Kalorienempfehlung gibt, die auch in der ernährungswissenschaftlichen Konzeption direkt mit Faktoren zusammenhängt, die auch außerhalb der Sozialwissenschaften unstrittig als soziale Aspekte beschrieben werden können (wie viel bewegen sich die Akteur*innen?).

In dem beschriebenen Interview wird dann stärker das Verhältnis des Grundenergiebedarfs zum »Normalgewicht« thematisiert. Folgende Sequenz schließt unmittelbar an und führt die Darstellung der Geschlechterunterscheidung weiter:

I: Das heißt der [Grundenergiebedarf, Anm.] ist bei Männern und Frauen unterschiedlich?

B: Ja genau. Genau. Also der richtet sich einfach nach dem ganz pauschal erstmal nach dem Körpergewicht. Das liegt ja durchschnittlich bei Frauen eben auch niedriger als bei Männern. Und dann haben sie eben noch einen unterschiedlichen Anteil an Muskelmasse. Und der bestimmt eben weitgehend den Energiebedarf. (ExpInt\Wiss_01: 67-8)

Die Geschlechterdifferenzierung wird in dieser Sequenz noch weiter spezifiziert. Der Grundenergiebedarf, der oben in den unterschiedlichen »Körperzusammensetzungen« begründet wird, wird hier neben der Muskelmasse auch mit dem *durchschnittlichen* Körpergewicht begründet. Körpergröße und -gewicht sind Faktoren, die eine Rolle im Grundenergiebedarf spielen, für die hier *durchschnittliche* Unterschiede angeführt werden, also keine absolute und fundamental dichotome Geschlechterunterscheidung in der Ernährungsempfehlung vorliegt. Bei der Muskel- und Fettmasse scheint es in der Darstellung aber bei einer klaren, also essentiell in den qua Geschlecht unterschiedenen Körpern liegenden Teilung zu bleiben. Ich frage anschließend weiter nach der Differenzierung von Nährstoffen und Energie:

I: Aha. Das heißt, es betrifft dann die Kalorien, aber eben auch nochmal andere Nährstoffe?

B: Mhm, das betrifft jetzt erstmal die Kalorien. Also die Energie, Nahrungsenergie. Und bei den einzelnen Nährstoffen, bei Eisen ist halt klar, ja? Frauen wegen Menstruation höherer Eisenbedarf. Und dann entsprechend eine höhere Empfehlung als die Männer. Bei Zink haben die Männer eine höhe-

re Empfehlung. Das hat wiederum Bezug zur Muskelmasse. Und bei manchen Nährstoffen gibt es keinen Unterschied. Aber da muss man immer gucken. Viel hat das einfach mit der, also [mit] mehr Körpermasse. Das heißt ich habe auch, ich habe mehr Substanz, die ich versorgen muss. Eh und dadurch ist auch der Bedarf für einzelne Nährstoffe einfach höher bei den Geschlechtern. Also das hat, das kann man einfach biologisch erklären. (Explnt\Wiss_01: 69-70)

In diesen Aussagen werden die körperlichen Begründungen für die Geschlechterdifferenzierung nun für die Nährstoffe fortgeführt. Dass ein erhöhter Eisenbedarf für Frauen mit der Menstruation einhergeht, wird als Selbstverständlichkeit, die »halt klar« sei, eingeführt, während Zinkbedarf mit der bereits diskutierten höheren Muskelmasse, die Männern zugesprochen wird, einhergeht. Diese Interviewsequenz geht also in der an Körper gebundenen Argumentation der Geschlechterunterscheidung weiter. Auffällig ist aber auch hier wieder eine Relativierung von gruppenbezogenen Verallgemeinerungen: »da muss man immer gucken«, womit wieder auf die jeweilige Körpermasse als wesentlicher Faktor eingegangen wird. Der (vorläufige) Abschluss der Ausführungen zu Körper, Nährstoffversorgung und Geschlecht ist ebenfalls sehr aufschlussreich. Dieser wird in der »einfachen biologischen Erklärung« gefunden. Die biologische Begründung der Geschlechterunterscheidung bietet also nach diesen Erklärungen die abschließende, als selbstverständlich angenommene »einfache« Grundlage. Im Laufe des Interviews begründe ich mein Interesse an der Geschlechterdifferenzierung, woraufhin die interviewte Person zu dem Thema ausführt:

I: Also weil es so auffällig ist, wenn man also jetzt als Laie drauf schaut: Dass es eben bei Kalorienempfehlungen da immer ganz klar ist, also das auch viel so kommuniziert wird: Männer eben, was ist das? Zweitausendfünfhundert Kalorien, Frauen zweitausend, ungefähr?

B: Ja, als Orientierung. Kommt auf die Altersgruppe an. Dann die körperliche Aktivität, die eingerechnet wird. Das muss man auch schauen. Überwiegend sitzende Tätigkeit? Wie oft Sport in der Woche? Und so weiter. Und dann kann man das entsprechend berechnen. Und das sind halt nur Durchschnittswerte, klar. Das ist immer für eine gesamte Altersgruppe. Das darf man auch nicht vergessen. Auch die Nährstoffempfehlung. Das gilt für eine Altersgruppe. Damit stelle ich sicher, dass ich den Großteil, also auch über achtundneunzig Prozent dieser Gruppe sicher ausreichend versorge. Und die restlichen bräuchten vielleicht noch mehr. Und manche kommen

mit deutlich weniger aus. Eh und gut, bei der Energie gibt es halt auch immer auch Kontrollmechanismen. Ich beobachte mein Körpergewicht. Passt das? Ja, dann scheint meine Zufuhr zu stimmen. Oder nehme ich eben dauernd zu. Dann nehme ich eben mehr Energie auf, als ich verbrauche. Und auch der Taillenumfang. Das sind so Maße, damit kann ich das sehr gut kontrollieren. (ExpInt\Wiss_01: 71-72)

In dieser Antwort werden, nachdem vorher auf die ›einfache‹ biologische Erklärung der Geschlechterunterscheidung rekurriert wird, weitere Differenzierungslinien in die Argumentation eingeführt. Mit der Referenz auf die Altersgruppen und die körperliche Aktivität wird eine grundsätzliche Generalisierbarkeit von Ernährungsempfehlungen entlang von sozialen Großgruppen wie Geschlecht eingeschränkt. Körperliche Aktivität und Alter werden als ebenfalls zu berücksichtigende Variablen eingeführt und zugleich werden die Werte *grundsätzlich als Durchschnittswerte*, die für bestimmte Gruppen (qua Geschlecht, Alter und Bewegung differenziert) gelten würden, benannt. Schließlich wird die Ausrichtung an den Empfehlungen dann aber in Richtung eines reflexiven Körperverhältnisses der Subjekte gebracht. Dadurch kommt es in diesen Ausführungen zu einem scheinbar paradoxen Zusammenspiel aus biologisch begründeter Generalisierbarkeit einerseits und einer weitreichenden Individualisierung, die in einem Individuum angelegt ist, welches sich in bestimmter Weise zu sich selbst und dem Körper verhält, andererseits – die Einzelnen müssten durch eine Kontrolle ihrer Körpermaße feststellen, ob »es passt«. Hinter diesem ›passen‹ führt die Referenz wieder implizit auf gesellschaftliche Norm- und Normalkörper, an denen sich die Subjekte orientieren sollen und die gleichzeitig auch die Grundlage für die Empfehlungen darstellen. Diese paradoxe Gleichzeitigkeit zwischen Generalisierung und Individualisierung der Ernährungsempfehlungen deutet auf eine Spannung zwischen einem naturwissenschaftlich fundierten Wahrheitsanspruch und einer sozialen Ernährungspraxis hin, die den wissenschaftlich hergeleiteten Empfehlungen entsprechen sollen.

In der hier ausführlich diskutierten Sequenz sind also zwei bemerkenswerte Wendungen enthalten. Einerseits werden die Differenzierungen qua Geschlecht ›einfach‹ biologisiert und so generalisiert: Die Unterschiede in den Bedarfen an Energie und (einigen) Nährstoffen lägen in der ›Natur der Körper‹ und ließen sich darüber begründen. In die Geschlechterdifferenzierung fließen sowohl biologisch-essentialistische Annahmen über Körper, Annahmen über die Normalität dieser Körper und damit Exklusion nicht-normaler

Körper in die Empfehlung ein und indirekt auch Annahmen über die »Arbeitsleitung«, die allerdings noch einmal gesondert differenziert betrachtet wird. Andererseits werden die Generalisierungen relativiert und schlussendlich zu einer individualisierten Reflexivität gebracht. Daraus lässt sich folgern, dass die Wissenspraxis der Ernährungswissenschaften mit einer im Kern qua Biologie begründeten Geschlechterdifferenzierung verbunden ist, die aber durch eine Individualisierung wieder gebrochen wird. Allerdings zeigt sich, dass diese körperlichen Eigenschaften nicht einfach *vor* der Wissenspraxis der Ernährungswissenschaften anzusiedeln sind. Vielmehr zeigen sich verschiedene Bezüge auf die Ernährungspraxis, die als Wechselwirkungen erscheinen. Dies ist insbesondere in der Annahme *normaler* Körper und der Konzeption dieser Körper als gesund und damit wünschenswert begründet. Das bedeutet auch, dass diese Eigenschaften durch die Wechselbeziehung zur reflexiven Ausrichtung der Subjekte an Körpermasse und -maße in der individualisierten Ernährungspraxis gekennzeichnet sind. Dies tritt besonders bei der Körpermasse hervor. Diese ist zugleich Teil der biologischen Differenzierung der Körper (als geschlechtlich differenzierter Durchschnitt) und der individualisierten Formungspraxis, wobei Letztere mit einer (vorgeblich individuellen) Körpervorstellung und dem damit verbundenen »passen« zusammenhängt. Das individuelle »passt es?«, also die reflexive Selbstverantwortung, ist dann die Verknüpfung der Normalisierung der Ernährungspraxis mit der Normalisierung der Körper. Es wird zwar hier am Ende nicht explizit benannt, implizit ist aber das »gesunde« »Normalgewicht« das Vergleichsbild, an dem sich die Individuen orientieren sollten. Folgt man dieser Darstellung, dann fließen in die Vorgaben einerseits Annahmen über die normale Ernährung und andererseits Annahmen über die normalen Geschlechtskörper ein, deren Körpermasse zugleich qua Biologie naturalisiert und individuell reflexiv normalisiert und dadurch stabilisiert wird.

6.1.4 Ernährungswissenschaften als Autorität - interdiskursive Verbindungen

Die ernährungswissenschaftliche Wissenspraxis wird durch die interviewten Wissenschaftler*innen in Beziehung zu gesellschaftlichen Ernährungspraxen gesetzt, indem die Empfehlungen für die Subjekte eine Handlungsanleitung darstellen sollen. Der folgende Analyseschritt führt daher nun über den engeren Bereich der Ernährungswissenschaften hinaus und fragt, wie dieses Wissen interdiskursiv über den Spezialdiskurs der Ernährungswissenschaft-

ten hinaus wirkmächtig wird. Dazu beziehe ich mich, erstens, auf die Interviews mit NGO-Vertreter*innen. Zweitens binde ich auch die veganen Kochbücher als Materialgrundlage exemplarisch mit ein. Die Analyse zielt auf die Frage, wie das ernährungswissenschaftliche Wissen im Allgemeinen und die Empfehlung der DGE zu veganer Ernährung im Besonderen über die Grenzen der Ernährungswissenschaften hinweg gedeutet werden.

Vegane Ernährungsstile waren und sind als Gegenstand der Ernährungswissenschaften nicht unumstritten. Dass vegane Ernährung nicht vorbehaltlos als Gegenstandsbereich der Ernährungswissenschaften betrachtet wird, wird auch in einem Interview mit einer NGO thematisiert:

I: Wie würdest du Vor- und Nachteile veganer Ernährung bewerten?

B: [...] Gerade dieser Veggie-Boom hat sehr viel auch mit Gesundheit zu tun. Und da gibt es eben viele, die halt auch wirklich glauben, dass es gesünder ist und die auch vielleicht abnehmen wollen oder was auch immer. Also es gibt sicher eine positive Korrelation. Wobei halt [...] die offiziellen Stellen dann auch immer irgendwie skeptisch sind. Das heißt einerseits, glaube ich, war es für viele ausschlaggebend. Aber ich glaube, dass die Statements der offiziellen Stellen auch immer irgendwie blockierend sind, was das betrifft. (Explnt\NGO_01: 42-3)

Die Beschreibung der Fachgesellschaften als »offizielle Stellen« spricht diesen eine besondere Autorität zu, eine zentrale Rolle in der Frage, wie sich Ernährungsstile gesellschaftlich verbreiten, zu spielen. Diese Aussage steht exemplarisch dafür, wie der DGE und dem ernährungswissenschaftlichen Wissen eine besondere ernährungskulturelle Stellung zukommt. Die theoretisch angenommene dominante Position der naturwissenschaftlichen Wissenspraxis lässt sich damit auch empirisch unterfüttern. Wie gehen die veganen NGOs damit um, wenn die DGE qua naturwissenschaftlich begründeter Autorität eine Position vertritt, die dem Veganismus nicht uneingeschränkt positiv gegenübersteht? Vor dem Hintergrund des Befundes, dass Wissenschaftlichkeit und Rationalität eine wichtige strategische Rolle für vegane Akteur*innen spielt, bekommt diese Frage eine gewisse Brisanz.

Eine Strategie, die in einem Interview benannt wird, ist, auf die oben bereits kurz angeschnittenen unterschiedlichen Auslegungen zu veganer Ernährung von unterschiedlichen Fachgesellschaften einzugehen und hier auf die jeweils positiveren Auslegungen, insbesondere jener der US-Amerikanischen ADA, zu rekurrieren. Angesprochen auf die Wissenspraxis der Fachgesellschaften berichtet ein*e Vertreter*in einer NGO über (öffentliche) Auseinan-

dersetzungen auf Grundlage der Positionen und verschiedener ernährungswissenschaftlicher Studien:

I: Wenn wir jetzt nochmal zum Thema der Ernährungswissenschaft kommen. Meinst du, die Ernährungswissenschaften setzen sich ausreichend mit veganer Ernährung auseinander?

B: Im angloamerikanischen Raum, ja. Das sagen sie klipp und klar, eine vegane Ernährung bietet Vorteile in allen Lebenslagen. Prophylaxe von diversen Krankheiten etc. etc. Im deutschsprachigen Raum gibt halt die DGE das vor [...] Und ähm da gibt es schon viel Handlungsbedarf. [...] Also besonders die Professoren, also ich verstehe es nicht. Ja, weil jeder Professor würde sagen, man soll weniger Fleisch essen. Jeder Professor würde sagen, weniger Cholesterin, weniger gesättigte Fette etc. Nur vegan ist dann irgendwie so emotional affektiert. [...] Also, ich glaube, das Problem liegt da irgendwie definitiv darin, dass das in der Ernährungswissenschaft unterrepräsentiert ist und da irgendwelche Abwehrreflexe sind. Aber nicht in Amerika. Da ist es genau das Gegenteil.

I: Und wie geht ihr jetzt mit diesen widersprüchlichen Aussagen um?

B: Naja, wenn, also, puh! Meistens ist es dann im Endeffekt, zum Beispiel bei einer Fernsehdiskussion, da sitzt sie dann da, die Ernährungswissenschaftlerin, und sagt ›Ja, aber vegan, es ist nicht gut für Kinder.‹ Und ich sitze halt da und sage genau das Gegenteil. Und wir probieren uns gegenseitig mit den Studien zu übertrumpfen. Und ich mache das teilweise nicht schlecht. Aber das Problem ist halt so zum Beispiel, wir haben halt keinen Einfluss darauf, was das Gesundheitsministerium empfiehlt. Und solange halt die Fachgesellschaft diese Empfehlungen hat, wie sie jetzt sind, werden halt auch die Ärzte sich nicht aus dem Fenster lehnen und irgendwas Anderes sagen. Also hier gibt es noch Handlungsbedarf. (ExplInt\NGO_01: 62-5)

Auffällig an der geführten Argumentation ist, dass hier von einer Person, die als Vertreter*in einer nicht primär wissenschaftlichen Akteurin in dem Bericht über die Fernsehdiskussion mit einer Ernährungswissenschaftlerin beansprucht wird, versucht, auf dem Terrain der Ernährungswissenschaften zu argumentieren und hier mitzuspielen: Die Argumente der Ernährungswissenschaftlerin, die sich gegen eine vegane Ernährung ausspricht, sollen in dieser Schilderung mit wissenschaftlichen Mitteln widerlegt werden. Es wird versucht, das Gegenüber mit wissenschaftlichen »Studien zu übertrumpfen«. In der Debatte wird durch die Person, die selbst zwar eine akademische Ausbildung, aber keine in den Ernährungswissenschaften hat, versucht, vegane

Ernährung durch Wissen aus der ernährungswissenschaftlichen Forschungslandschaft zu profilieren. Das bedeutet, dass die Strategie, die hier benannt und verfolgt wird, darauf abzielt, in der Diskurslogik der Ernährungswissenschaften zu reüssieren und nicht beispielsweise die Debatte auf einen anderen Diskursbereich zu lenken, etwa in Richtung Tierethik oder Ökologie. Die in der Interviewsequenz dargelegte Kritik an der aus Sicht der NGO unzureichenden Beschäftigung mit veganer Ernährung zielt darauf, die Wissenschaftlichkeit einer Wissenspraxis, die diese Ernährungsstile ausklammert, infrage zu stellen. Hier wird den Wissenschaftler*innen, die sich gegen die Beschäftigung mit veganer Ernährung wehren, eine emotionale und damit nicht rationale, also nicht wissenschaftlich begründete Grundlage dieser Haltung attestiert.

Nicht nur die NGOs nehmen derart affirmativen Bezug auf den Diskurs der Ernährungswissenschaften. In ähnlicher Art und Weise finden sich diese Äußerungen auch in einem Kochbuch. Das Kochbuch »Vegan für Einsteiger«, das einen Fokus auf Gesundheit legt, nimmt explizit Bezug auf ein Positionspapier der ADA bezüglich veganer Ernährung. (Dieses Kochbuch ist zeitlich vor dem DGE-Positionspapier zu veganer Ernährung erschienen.) So heißt es in diesem Kochbuch:

Im Jahr 2009 veröffentlichte die Amerikanische Gesellschaft für Ernährung (ADA, American Dietetic Association) ein Positionspapier, in dem sie ihre Empfehlung für eine vegane Ernährung bestärkt. Sie kommt zu dem Schluss, diese Ernährungsform sei – sofern richtig durchgeführt –, gesund und nahrhaft für Erwachsene, Kleinkinder, Kinder und Heranwachsende, könne Krankheiten wie Herz- und Kreislauferkrankungen, Krebs, Übergewicht und Diabetes vorbeugen und dabei helfen, diese zu behandeln. (Dahlke 2014, 16)

Die ›positivere‹ Position der ADA⁸ wird in dem Kochbuch als Empfehlung für eine vegane Ernährung ausgelegt. Mit Bezug auf das Positionspapier der

8 Das »Position Statement« der ADA liest sich tatsächlich wesentlich positiver als die Position der DGE: »It is the position of the Academy of Nutrition and Dietetics that appropriately planned vegetarian, including vegan, diets are healthful, nutritionally adequate, and may provide health benefits in the prevention and treatment of certain diseases. These diets are appropriate for all stages of the life cycle, including pregnancy, lactation, infancy, childhood, adolescence, older adulthood, and for athletes.« (Melina, Craig und Levin 2016, 1970).

ADA wird vegane Ernährung sowohl positiv zur Reduktion von Krankheitsrisiken als auch zur begleitenden Behandlung von Krankheiten empfohlen. Ernährungswissenschaftliches Wissen im Allgemeinen und die Position der ADA im Besonderen wird herangezogen, um einen veganen Ernährungsstil positiv, hier gesundheitsförderlich, darzustellen.

Dieser affirmative Bezug wird in den Ernährungswissenschaften nicht uneingeschränkt positiv gesehen, denn hier werden auch Verzerrungen und Auslassungen durch verschiedene Akteur*innen in einem Interview deutlich kritisiert:

B: Das finde ich auch immer schwierig, wenn in veganen Kreisen euphorisch was propagiert wird. Was eben ernährungswissenschaftlich nicht oder nur teilweise stimmt. Und das wird halt oft, das ist vielen halt einfach egal. Hauptsache es passt ins Bild: ›Alles viel gesünder und alles viel besser.‹ (Ex-
plnt\ErWiss_01: 59)

Die ›veganen Kreise‹, so der Vorwurf, würden eben nur selektiv bestimmte Studien herausgreifen und so das Bild von veganer Ernährung bewusst verzerren. Damit wird von ernährungswissenschaftlicher Seite die eigene epistemische Autorität verteidigt, indem man sich als ›sachlich‹ positioniert, mit dem Anspruch, ein »ausgewogenes« Bild veganer Ernährung zu vermitteln.

Es zeigt sich damit, dass verschiedene Akteur*innen – NGOs und Kochbücher – nicht nur einen affirmativen Bezug auf ernährungswissenschaftliches Wissen herstellen, sondern darüber hinaus auch die Wissenschaftlichkeit der Betrachtung veganer Ernährung explizit einfordern und auch selber versuchen, in diesem Diskurs mitzuspielen. Dass dieses Wissen durch ein Kochbuch popularisiert (es handelt sich um ein Buch einer großen (Koch-)Buchreihe, die weitläufig erhältlich ist) und von eine*r Vertreter*in einer NGO wie berichtet in einer Fernsehdiskussion zitiert wird, zeigt exemplarisch, wie der ernährungswissenschaftliche Spezialdiskurs über seine eigenen Grenzen hinaus wirksam ist, die Inhalte und das Wissen interdiskursiv diffundieren und wie in diesem Interdiskurs nun verschiedene Akteur*innen diese Diskurslogik verfolgen. Die Autorität der Ernährungswissenschaften wird in Bezug darauf, wahre Aussagen über die Gesundheit von Ernährung zu treffen, nicht ansatzweise infrage gestellt. Vielmehr wird allenfalls an der Integrität einzelner Wissenschaftler*innen gezweifelt, aber nicht an den Ernährungswissenschaften als Wissenspraxis, die valide Aussagen über die gesundheitsbezogene Richtigkeit von Ernährungspraxen trifft. In Bezug auf die Frage, was richtige gesunde Ernährung ausmacht, haben die Ernährungswis-

senschaften als Spezialdiskurs und Wissensterrain weitgehende *epistemische Autorität*; das heißt bezüglich der Reproduktion von Körpern ist das ernährungswissenschaftliche Wissen und ihre naturwissenschaftliche Logik hegemonial.

6.1.5 Zwischenbetrachtung: Nutritionale Materialisierung

Vegane Ernährung wird in der ernährungswissenschaftlichen Wissenspraxis zu einem akademischen Wissensobjekt. Der Prozess, wie eine alternative Ernährungsform in einem dominanten Wissensterrain platziert wird, ist aufschlussreich dafür, wie die Wissenspraxis der Ernährungswissenschaften ihre Wissensgegenstände hervorbringt und bearbeitet. Als übergreifender Befund zeigt sich, dass sich die Ernährungswissenschaften in einer wissenspraktischen *Doppelrolle* bewegen: Zum einen lässt sich der Bereich der naturwissenschaftlich orientierten Forschung ausmachen, der Körper und Lebensmittel in dieser Wissenspraxis auf bestimmte Weise erforscht. Zum anderen werden dieses Wissen und die Wissenspraxis in Beziehung zu gesellschaftlichen Ernährungspraxen gestellt und auch dementsprechend reflektiert. Das bedeutet, in der ernährungswissenschaftlichen Wissenspraxis sind gesellschaftliche Ernährungsnormen und -normalitäten mit der naturwissenschaftlichen Praxis in den hieraus abgeleiteten Ernährungsempfehlungen in einem Rückkoppelungsverhältnis. Das ernährungswissenschaftliche Wissen scheint in Bezug darauf, ob eine vegane Ernährung körperlich machbar sei, hegemonial zu sein (vgl. auch Hayes-Conroy und Hayes-Conroy 2013), was sich daran zeigt, dass die Debatten nicht auf andere Wissensterrains verschoben werden. Vielmehr wird Personen, die zwar Ernährungswissenschaftler*innen sind, aber sich gegen eine vegane Ernährung aussprechen, die Wissenschaftlichkeit abgesprochen.

Lebensmittel werden als Nährstoffcontainer und Körper als mit bestimmten Bedarfen ausgestattete biologische Organismen, die eine bestimmte Menge dieser Nährstoffe benötigen, um ›leistungsfähig‹ zu sein, inszeniert. Geschlecht und andere Differenzierungen werden als qua Biologie begründete Unterscheidungskategorien eingeführt. Die zentralen Wissensobjekte der Ernährungswissenschaften, wie ich sie hier analysiert habe, sind die Nährstoffe (darunter fasse ich verkürzend auch Vitamine, Mineralstoffe und so weiter) und die Energie bzw. Kalorien. Diese Stoffe werden von Körpern verarbeitet und wesentliche Fragestellungen und dementsprechend auch Erkenntnisse sind erstens die Mengen, die Körper von diesen Stoffen benötigen, um sich

›normal‹ und ›gesund‹ zu reproduzieren. Zweitens ist dann die Frage, durch welche Lebensmittel diese ›Bedarfe‹ gedeckt werden (können) bzw. welche Lebensmittel konsumiert werden müssen, um diese ›Bedarfe‹ zu decken. Diese Wissenspraxis schließt an zwei grundsätzlichere Prozesse in der Entwicklung der Naturwissenschaften an, die auch für die interdiskursiven Verbindungen eine wichtige Rolle spielen: Molekularisierung und Quantifizierung.

Sie ist durch eine Molekularisierung gekennzeichnet, die auf eine Zerlegung der Lebensmittel in biochemische Einzelteile zielt, die gemeinhin und in den Ernährungswissenschaften als universal und unhistorisch angenommen werden. Körper werden als von biochemischen Prozessen getragen betrachtet, die eben diese Nährstoffe und Energie benötigen, um zu funktionieren. Die Hervorbringung von Energie und Nährstoffen ist dann eine quantifizierende Wissenspraxis, die die Menge der Aufnahme von Nährstoffen zählbar und vergleichbar macht. Als Vergleichshorizont dienen »Referenzwerte«, die normalisierende Wirkungen entfalten. In Zusammenhang mit diesen Referenzwerten werden die sozialen Kategorien Alter und Geschlecht, überkreuzt mit einem »Aktivitätsniveau«, auf bestimmte Weise konstruiert: Sie werden einerseits als biologische Eigenschaft in den Körpern lokalisiert und damit als gegeben angenommen. Andererseits sind sie auch diejenigen Kategorien, die als Gestaltungs- und Orientierungsgröße für die Akteur*innen dienen, an denen die eigene Ernährungspraxis ausgerichtet wird. Darauf lässt sich die These begründen, dass die Körper qua Geschlecht und Alter normalisiert und darüber vergleichbare Körper(kategorien) geschaffen werden, die wiederum als *qua Biologie* differenzierte Körper essentialisiert werden. Diese sind prozesshaft in Wechselbeziehung mit den molekularisierten Lebensmitteln und deren quantifizier- und vergleichbaren Energie- und Nährstoffwerten verbunden. Die Referenzwerte und Empfehlungen normalisieren Körper, die, vor allem im Bereich der Körpermasse, gesellschaftliche Körper(ideal)bilder durch einen reflexiven Körperbezug der Subjekte produzieren. Biologisierung und Normalisierung sind, so folgere ich daraus, in dieser diskursiv-materiellen Praxis eng miteinander verwoben.

In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird der reduktionistische Fokus der Ernährungswissenschaft auf die Nährstoff- und Energieversorgung und der Bezug auf dieses naturwissenschaftliche Wissen in der Alltagspraxis und Ernährungspolitik als »Nutritionismus« beschrieben und kritisiert (Scrinis 2008, 2013). An diesen Begriff lose anschließend, soll die hier beschriebene Wissenspraxis und damit verbundene Materialisierung von Körpern, Lebensmitteln und Geschlecht als *nutritionale Materialisierung* bezeichnet wer-

den. Dies benennt eine bestimmte Realität von Körpern und Lebensmitteln, die sich von anderen Realitäten unterscheidet. Die Wissensobjekte der Ernährungswissenschaften und ihre Effekte verstehe ich damit als an die Wissensspraxen dieses Spezialdiskurses gebunden bzw. als interdiskursiv diffundiert. Die Zusammenhänge, in denen die verschiedenen Entitäten stehen, das heißt, welche Wirkungen sie im Metabolismus entfalten, die für die Ernährungswissenschaften als objektiviertes Wissen gelten, werden so aus einer soziologischen Perspektive in ihrer materiellen Existenz erklärbar: Als Wissensobjekte sind sie mit den Machtverhältnissen verbunden, in denen die Ernährungswissenschaft ihre »epistemische Autorität« erlangt und die auch für die interdiskursiven Brückenschläge sorgen, mit denen das Wissen außerhalb der Wissenschaften Gültigkeit beanspruchen kann und die Wissensobjekte ihre Realitäten entfalten. Konkret bedeutet das: Ich verstehe die Wirkungen und Realitäten von Kalorien, Nährstoffen, Vitaminen usw. nicht als essentiell in diesen Objekten angelegt, sondern sie bestehen nur in einem Zusammenspiel aus diesen materiellen Entitäten mit der Wissenspraxis und wie diese auch interdiskursiv verbreitet wird. Die Wirkungen von Nährstoffen oder Vitaminen sind dementsprechend in der hier verfolgten Perspektive nicht unabhängig von dieser Wissenspraxis und damit verwobenen Machtverhältnissen zu verstehen. Ein wichtiger Brückenpfeiler für die interdiskursive Verbreitung dieses Wissens sind ein essentialistisch-biologistisches Geschlechterwissen und entsprechende naturalisierende Zuweisungen von Eigenschaften an Subjekte qua Geschlecht. Die Wirkung eines bestimmten Nährstoffs und das Wissen darüber sind an eine biologistische Konstruktion von Geschlecht geknüpft.

Diese Wissenspraxis ist mit dem Anspruch verbunden, berechnen zu können, welche Nahrung verschiedene Individuen benötigen. Die Individuen werden dazu nach verschiedenen Kriterien differenziert: Geschlecht, Alter und Bewegungsausmaß werden neben Schwangerschaft und Stillen als relevante Kategorisierungen eingeführt. Alle diese Kategorien werden als biologisch definierte Zuschreibungen geführt, auf deren Grundlage unterschiedliche Bedarfe bestehen. Die Unterscheidung und Abgrenzung unterschiedlicher Nährstoffe in den Lebensmitteln ist also direkt mit der Unterscheidung von Individuen entlang der genannten Kategorien verbunden, da dem Verständnis entlang dieser Unterscheidungsachsen nach unterschiedliche körperliche Bedarfe bestehen. So sollen Körper »leistungsfähig« reproduziert werden.

Es lässt sich damit auch ein Spannungsverhältnis zwischen der naturwissenschaftlichen Logik und der alltäglichen Ernährungspraxis ausmachen. Von der Molekularisierung der Lebensmittel in Energie und Nährstoffe auf der einen Seite hin zu alltäglichen Ernährungspraktiken von Subjekten auf der anderen Seite sind Übersetzungs- und Koordinationsleistungen notwendig. Die Aufgabe, die Brüchigkeit zwischen molekularer Ebene und Essenspraxis zu behandeln, wird an die essenden Subjekte abgegeben und nicht als Aufgabe der Wissenspraxis betrachtet (beziehungsweise als Aufgabe der Ernährungsberatung und -therapie gesehen). Die Individuen sollen sich in ihrer Essenspraxis an den Vorgaben der Ernährungswissenschaften ausrichten.

Das Wissen in diesem Praxisbereich ist also auf diese Weise mit Subjektivierungen und damit gekoppelten Essenspraxen verbunden. Die *epistemische Autorität* dieses Wissens zeigt sich daran, wie relevant es auch über den engeren Bereich der Ernährungswissenschaften hinaus ist. Es ist nicht nur im Alltag auf den Lebensmitteln präsent, auch die Akteur*innen, die einen veganen Lebensstil politisch vertreten, spielen in dieser Wissenspraxis mit und bauen auf dessen Legitimität auf. Das instrumentelle Wissen über Ernährung, das damit verknüpft ist, ist das Wissen darüber, wie durch die Lebensmittelauswahl und die Zusammenstellung der Ernährung der Körper und dessen Leistungsfähigkeit gestaltet, wie bestimmte Krankheitsrisiken abgewehrt oder abgemindert werden können. Diese Wissenspraxen sind folglich damit verbunden, dass sich die Subjekte in ihrer Ernährungspraxis durch eine Orientierung an den »Referenzwerten« normalisieren: Die Subjekte sind verantwortlich dafür, dass ihre Nährstoffaufnahme im »günstigen« Bereich liege, und sollten gemäß der Erwartung der Ernährungswissenschaften ihre Ernährung daran ausrichten. In Bezug auf vegane Ernährung ist hier insbesondere die Möglichkeit eines Mangels an Nährstoffen relevant, mit dem erhöhte Risiken für die Gesundheit einhergehen.

6.2 Technikkulturen des Kochens

Nach der Analyse der Ernährungswissenschaften widme ich mich nun der Produktion von Essen für den (zumeist) direkt anschließenden Konsum: das Kochen. Kochen untersuche ich ebenfalls als Praxisbereich mit dem Fokus auf das damit verbundene Wissen durch eine Analyse der diskursiv-materiellen Strategien. Diese Wissenspraxis ist nicht akademisch institutionalisiert und durch das Ziel, ein bestimmtes materielles Produkt zu produzieren,